

Zeitschrift: Heimatschutz = Patrimoine
Herausgeber: Schweizer Heimatschutz
Band: 41 (1946)
Heft: 1: Heimatschutz und Muttersprache = Comment sauvegarder nos vieux langages

Artikel: Schweizerdeutsch im öffentlichen Leben
Autor: Guggenbühl, Adolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-173276>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Helfer zum erstenmal in ihrem Leben das klare Bewußtsein von Wert und Eignung ihrer Sprache — und die Erfahrung, daß sich studierte Leute während Jahren ernst und wissenschaftlich mit ihr beschäftigen und sie achten und lieben, den berechtigten und ach so nötigen Stolz, der die Voraussetzung ist zu ihrer Bewahrung.

Rudolf Hotzenköcherle.

Schweizerdeutsch im öffentlichen Leben

Seit das Schlagwort von der geistigen Landesverteidigung aufgekommen ist, erfreut sich der Heimatschutz in jeder Form, auch der sprachliche, der offiziellen Sympathie. In Tat und Wahrheit fehlt aber sehr oft jenen, welche die Botschaft verkünden, selbst der Glaube. Sie betrachten nämlich unsere Muttersprache als eine Sprache zweiter Klasse, gut genug, die Kinder zu ermahnen und beim Krämer Kartoffeln zu kaufen. Bei jeder nur einigermaßen feierlichen Gelegenheit bedienen sie sich selbst des Hochdeutschen.

Sobald man aber das Schweizerdeutsch für eine Sprache minderen Ranges hält, kann sein Rückgang nicht aufgehalten werden. So wie die als nobler betrachtete städtische Kleidung allmählich auch von der Landbevölkerung übernommen wird, so verdrängt die als «höherstehend» betrachtete Sprache die «niedrigerstehende». Aus diesem Grund muß jeder Freund des Schweizerdeutschen dafür eintreten, daß ihm wieder der gebührende Platz im öffentlichen Leben eingeräumt wird.

In den letzten Jahren hat es in dieser Beziehung allerdings gebessert. Während nach 1914 zum mindesten in der Ostschweiz bei Festen und Feiern fast ausschließlich schriftdeutsch gesprochen wurde, sogar am 1. August, reden heute die meisten Redner wieder so, wie ihnen der Schnabel gewachsen ist. Auch in den städtischen und kantonalen Parlamenten hat das Schweizerdeutsch viel verlorenes Terrain zurückgewonnen. Im zürcherischen Stadt-Parlament, im Gemeinderat, sprachen von 125 Mitgliedern noch vor acht Jahren nur zwei Dialekt, heute bereits mehr als die Hälfte.

Die Befürchtungen, welche von den Gegnern des Schweizerdeutschen ausgesprochen wurden, haben sich in keiner Weise bewahrheitet. Es ist nicht richtig, daß die, welche sich des Dialektes bedienen, langfädiger sind, im Gegenteil. Vor allem aber werden sie mit viel größerer Aufmerksamkeit angehört, weil sie ihre Ausführungen frei, oder nur nach Notizen halten, während die meisten schriftdeutschen Redner jedes Wort ablesen. Eine Rede ist keine Schreibe. Wer frei spricht, wirkt unmittelbarer und überzeugender.

Es ist allerdings richtig, daß das Schweizerdeutsch, das gesprochen wird, oft alles andere als einwandfrei ist. Die Redner unterliegen immer noch der Gefahr, einfach

aus dem Schriftdeutschen zu übersetzen. Es hat aber auch in dieser Beziehung sehr gebessert.

Es ist nicht so, daß unserer Muttersprache die Wörter fehlen würden, um auch abstrakte Dinge auszudrücken. Aber da uns der größte Teil unseres Bildungsgutes schriftdeutsch vermittelt wurde, kennen wir für alles, was nicht die Inhaltsformen des Alltags betrifft, die richtigen Ausdrücke nicht mehr. Das öffentliche Reden muß gelernt sein, im Schweizerdeutschen genau wie in jeder anderen Sprache.

Einen großen Vorteil haben alle, die Dialekt reden: Sie unterliegen weniger der Gefahr, Phrasen zu machen.

Adolf Guggenbühl.

Die Mundart als Dichtersprache

Ein verschultes Geschlecht glaubte an den Wahn, daß alles Hohe im Leben der Hochsprache bedürfe. Die Mundart sei für die Niederung des Lebens eben recht. Für Gebet und Gedicht, für jedes gründliche Zeugnis und tiefe Bekenntnis falle sie außer Betracht. Seltsam, das sagten hierzulande Menschen, die doch einst als Brautleute ihre Liebe gewiß nicht schriftdeutsch gestanden hatten. Wäre es nicht ernüchternd und fremd gewesen, wenn der Ruedi und das Vreeneli beim Ringwechsel hochdeutsche Worte getauscht hätten? Seltsam, was im Leben echt klang, sollte in der Dichtung ein Unding sein. Da sollten auf einmal die Worte fehlen! Da sollte man ohne eine Anleihe beim Sprachschatz der Hochsprache nicht mehr auskommen!

Wir haben umgelernt. Unser Volk hat seine Heimat neu entdeckt. Der Sinn für das Echte, das sprachliche Eigengut ist wach geworden. Wie man aus dem guten Holz unserer Wälder wieder schönern Hausrat zimmert, so hat seit gut fünfzig Jahren eine Schar namhafter Dichter der Mundart die Ehre zurückgegeben, welche ihr gebührt. Es war ein Segen über ihrer Mühe. Während die Hochsprache schon voller Vorbilder war, deren Bann mancher Schriftsteller allzu leicht erlag, mußte der Mundartdichter erst in den Steinbruch gehen, um sich den Werkstoff zurechtzuhauen — die Mundart war nicht «poetisch vorbestraft». Mochte mancher Vers noch ungefügt herauskommen, so wußte sein Verfasser doch, wenn er ernsthaft zu Werke ging, fortan um die Urgründe der Sprache. Dabei offenbarte ihm das Schwyzertütsch drei Tugenden.

Wie der Kern unseres Volkes redlich und treu geblieben ist, so auch seine Mundart. Alles Überspannte, Verlogene und eitel Blendende ist ihr in der Seele zuwider. Sie sträubt sich gegen die Unnatur. Ein Dichter, der ihrem Gebot nach Echtheit nicht gehorchen will, wird es in der Mundart noch weniger zur Meisterschaft bringen können als im Hochdeutschen.

Die zweite Tugend unserer Mundart ist ihre Klangfülle. Davon wissen wir Vielleser und Schlechthörer zu wenig. Ich mußte mir von einer slowakischen Gräfin sagen lassen, wieviel Musik das Schwyzertütsch birgt. Sie hatte uns auf ihr Schloß